

Am Krankenbett [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Unterhaltung

Besuch bei Meister Reineke.

Wer ist Meister Reineke? Wo wohnt er? Nun, das sollt ihr gleich erfahren. Unser Papa hatte seine Wohnung entdeckt, als er vom Kirchenpflücken durch den Wald heimkehrte. Nun wollte er uns auch zeigen, wo Meister Reineke daheim ist. Wir gingen ins Tal und den Winkelweg hinauf. Der Weg war glitschig. Es hatte eben noch über den Mittag geregnet. Auch im Wald tropfte es noch von den Bäumen. Papa machte den Führer und ging voraus auf einem schmalen Fußpfad. Zuerst ging's durch Hochwald an großen Buchenstämmen vorbei. Dann kamen wir durch Jungwald. Da verlangsamte Papa seinen Schritt und schaute scharf nach vorn. Da sahen auch wir einen Erdwall. Der war frisch aufgeworfen worden. Behutsam traten wir näher. Da entdeckten wir hinter dem Wall einen Graben und eine Erdhöhle. Die hatte Meister Reineke — der schlaue Fuchs — ausgegraben, mit seinen kurzen, kräftigen Krallenpfoten. Mit diesen Vorderfüßen arbeitet er im Waldboden wie wir im Garten mit dem Kreisel. Die aufgewühlte Erde aber hatte er mit den Hinterfüßen rückwärts aufgeworfen zu einem Erdwall. Bald entdeckten wir im Fuchsbau noch eine zweite Höhle. Der Fuchs ist eben nicht nur ein guter Erdarbeiter. Er versteht auch den Tiefbau wie ein Ingenieur. Er baut sich Tunnel und macht oft mehrere Ausgänge. So kann er bald da, bald dort aus seinem Bau herausschlüpfen. Die Erdgänge sind lang und gehen tief hinab in den Boden. Wir sondierten mit langen Ruten. Die gingen weit hinein. So ist denn der Fuchsbau eine eigentliche Festung. Auch die Lage des Baues war gut gewählt. Der Fuchsbau liegt auf der Anhöhe nahe am Waldrand. Von da aus über- sieht man das ganze stille, abgelegene Tälchen. So kann der Fuchs gleich von seiner Festung aus sehen und auschnüffeln, was unten auf den Matten vorgeht. Da erspäht er die jungen Hasen und die flinken Feldmäuse, die sorglosen Rebhühner und die frechen Raben. Leise schleicht er durchs Gras und schnappt sie von hinten her. Im Graben aber vor dem Eingang spielt die Mutter mit ihren Jungen.

Leider trafen wir unsere Fuchsfamilie nicht im Bau. Sie war offenbar ausgegangen. Die

Familie hat fünf Junge. Oft sieht man sie am Abend beim Sonnenuntergang noch herumstreifen. Aber die Jungen leben nicht nur von der Luft und von der schönen Aussicht. Die brauchen Fleischwaren. Darum hat der Vater Fuchs schon Besuche gemacht im Dorf Bettingen. Aber er holt seine Fleischwaren nicht im Konsum. Er kommt auch nicht am hellen Tag. Nein, er schleicht ins Dorf erst in der Nacht. Vor etwa einem Monat konnten wir selbst feststellen, daß eine Fuchsfamilie bei uns in der Nähe wohnt. In der Nacht hörte unsere Köchin Elsa, wie im Hühnerhaus bei uns große Aufregung war. Die Hühner gackerten und der Hahn krächte wie verrückt. Elsa trat ans Fenster und da entdeckte sie auf dem Hof im Dunkeln ein fremdartiges Tier mit einem langen Schwanz. Erkennen konnte sie das Tier nicht. Sie sah jedoch, wie es davonischlich gegen das Haus von unserm Nachbar. Am andern Morgen gab es in der Familie von unserm Nachbar große Aufregung. Fünf Hühner fehlten. Die Nachbarin hatte nicht alle Hühner am Abend in den Stall gejagt. So hatten fünf Hühner im Freien übernachtet. Die hatte nun der schlaue Fuchs gepackt und hinaufgetragen in seinen Bau. Dort gab es nun ein Festessen. Der Fuchs ist eben ein Feinschmecker. Er liebt Hühner und Gänsebraten und zum Nachtisch frißt er im Herbst auch gerne Trauben frisch vom Rebstock. Wegen diesen Diebereien wird er auch verfolgt. Sonst aber wäre er ein nützliches Tier. Er vertilgt viele Mäuse. Er ist aber auch schlau und die Jäger erzählen gar manche Geschichten von dem listigen Meister Reineke.

Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her,
sonst wird dich der Jäger holen
mit dem Schießgewehr.
Füchlein, Füchlein, laß dir raten,
sei doch ja kein Dieb.
Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
mit der Maus vorlieb. -mm-

Am Krankenbett.

(Schluß.)

Weiter heißt es: Man muß zuerst die Kriegsschulden streichen; dann geht's besser. Viele europäische Staaten sind Schuldner der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im Krieg war Amerika der große Geldgeber. Mit seinem Geld half es den Krieg verlängern. Es lag

kein Segen in diesem Geld. Deutschland sollte alles bezahlen. Aber es zeigte sich, daß es nicht bezahlen konnte. Da war nichts zu machen. Nun soll Amerika diese Schulden streichen. Sehr einfach! Aber Amerika will nicht. Staatsmänner reisen nach Washington und suchen den Präsidenten Roosevelt zu erweichen. Aber er ist zähe. Er zeigt den Schuldschein, will Geld oder etwas anderes dafür. Keine Einigung. Und der Kranke leidet weiter.

Die Furcht vor dem Krieg und das Mißtrauen sind noch sehr groß. Jeder Staat mißtraut dem andern und fühlt sich unsicher. Die Staatenlenker versuchen, diese Unsicherheit durch Bündnisse zu beseitigen. Da war im Kriege und nach dem Kriege die große Entente. Das war ein Bund der Siegerstaaten, hauptsächlich England, Frankreich, Italien. Die Freundschaft hat aber längst gelitten, und die ehemals so trauten Freunde trauen einander nicht recht. An der Donau bildete sich ein anderer Bund, die kleine Entente. Das sind die Länder Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien. Unter sich wollen sie alles im Frieden abmachen; aber es ist doch wieder ein Bund, der gegen andere Staaten gerichtet ist. Einmal kamen in unserem Schweizerland, in Locarno, Staatsmänner aus aller Welt zusammen und suchten eine Welt des Friedens herbeizuführen. Es schien, als wollte sich die ganze Welt umarmen. Aber es blieb bei den Worten. Andere arbeiten an einem Bunde aller Staaten Europas, den vereinigten Staaten Europas. Neuerdings schlossen England, Frankreich, Italien und Deutschland einen Bund, den Viermächtepakt. Er sagt aber sehr wenig, bloß, daß diese vier Staaten über Streitigkeiten friedlich verhandeln wollen. Bündnisse und Verträge hier und dort. Aber alles bleibt beim alten. Und der Kranke fiebert stärker als je.

In den Zeitungen liest man oft, daß die Wirtschaft angekurbelt werden müsse. Es ist recht leicht, einen Motor anzukurbeln. Wie man die Weltwirtschaft ankurbeln kann, das ist eben die große Frage. Vor diesem großen Motor stehen in London gegenwärtig wieder die geschiedtesten Männer aus der ganzen Welt. Es ist die Weltwirtschaftskonferenz. Sie soll dafür sorgen, daß der Handel wieder in Bewegung kommt. Sie soll den Arbeitslosen wieder Arbeit verschaffen. Sie soll bewirken, daß das festgefrorene Geld in den Gewölben der Banken wieder zirkuliert. Kurz, sie soll dafür sorgen, daß der Kranke gesund wird, aufstehen und arbeiten kann. Wieder horcht die Welt hin nach

London. Wird sie abermals enttäuscht? An einem Krankenbett gibt man die Hoffnung niemals auf. Manchmal geht's langsam und unvermerkt besser, oft aber plötzlich und sichtbar von einem Tag auf den andern. So hoffen auch wir auf eine gute Wendung, warten geduldig und lassen uns durch nichts entmutigen.

Das schlaue Bänderlein.

Ein Bänderlein ging über seinen Acker. Da hatte es plötzlich Brandgeruch in der Nase. Bald stand es vor einem Haufen glühender Kohle. Aber, o Schreck, wer saß auf den glühenden Kohlen? Ein kleines schwarzes Teufelein saß darauf. Weil aber dieser Teufel gar nicht so grimmig und höllisch aussah, war der Schreck bald vorbei. Und das Bänderchen fragte: „Teufel, was willst du hier?“

„Ich will es dir sagen, Bauer. Hier in diesem Acker, unter diesem Feuer liegt ein großer Schatz; Gold, Silber, Edelstein.“

„So, so? Teufel, dieser Schatz gehört mir! Denn der Acker ist mein, also ist der Schatz mein!“

„Bauer, Bauer, der Schatz liegt so tief, daß du ihn niemals bekommen wirst. Aber ich will dir einen Vorschlag machen. Ich bin wohl ein reicher Teufel, weil ich Gold und Silber habe. Und doch bin ich ein armer Teufel, weil ich nichts zu essen habe. Darum höre: Gib mir die Hälfte deiner Feldfrüchte und ich gebe dir meinen Schatz in der Tiefe des Ackers.“

Da lachte das Bänderlein zufrieden: „Gut so, gut! Nun höre Teufel: Du bekommst die Hälfte. Und wir wollen nicht lange messen und wägen, sondern das Geschäft ganz kurz und einfach machen: Was über der Erde wächst, gehört dir — was unter der Erde wächst, gehört mir. In dieser Weise wollen wir teilen.“ Da lachte das Teufelein zufrieden: „Gut so, gut“.

* * *

Der Frühling zog ins Land. Die Bauern säten und pflanzten. Der Sommer kam. Die Früchte wurden reif. Der Herbst kam. Die Früchte wurden geerntet. Und mit dem Herbst kam der kleine schwarze Teufel, um sich seine Früchte zu holen. Wir wissen ja: die Hälfte. Wir wissen ja: das, was über der Erde wuchs. Das, was über der Erde gewachsen war, lag nun wirklich auf dem Acker. Was war denn das? Das waren viele Rübenblätter. Die Rüben